

**Heinrich Müller (1885-1960)**

Autor(en): Karl Dick  
Quelle: Basler Stadtbuch  
Jahr: 1962

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/a033e3b9-b22e-4ccf-835a-069dd009c9f7>

**Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

## Heinrich Müller (1885-1960)

*Von Karl Dick*

In den Wintermonaten 1960/61 starben kurz nacheinander drei Basler Maler, Heinrich Müller, Paul Burckhardt und Walter Enholtz, denen hier einige Seiten der Erinnerung gewidmet sind.

Heinrich Müller, gewöhnlich, zum Unterschied von Namensvettern, Haiggi Müller genannt, wurde am 29. September 1885 in Basel geboren und wuchs auf in dem schönen Barockhaus an der Utengasse «zum Geißhof», das leider in den ersten Dezennien dieses Jahrhunderts dem Neubau des Warenhauses «Rheinbrücke» weichen mußte. Daß er in diesem Milieu Jugend und erste Mannesjahre verbrachte, wo jedes Gerät, jedes Ausstattungsstück mit Schönheitssinn, doch ohne Protzerei ausgewählt war — an der Wand hing auch das von Arnold Böcklin gemalte Portrait der Großmutter, Frau Sibylla Müller —, konnte nicht ohne Einfluß auf den Heranwachsenden bleiben. Nach den Gymnasialjahren wandte sich Haiggi Müller zunächst dem Studium der Jurisprudenz zu und gewann in der Zofingia viele gute Freunde. Doch bald kam er zur Einsicht, daß er nicht zur Juristerei, sondern zur Malerei berufen sei. Er ging nach München und widmete sich drei Jahre unter Knirr und Debschitz fast ausschließlich zeichnerischen Studien. Mit Paul Basilius Barth war er schon seit den frühesten Jugendjahren befreundet — sie waren ja beide im Kleinbasel aufgewachsen —, und er hat ihn zeit seines Lebens am meisten verehrt. In Paris, wo er im Winter 1909/10 ein Atelier im Quartier hinter dem Montparnasse-Bahnhof mietete, erweiterte sich der Freundeskreis durch J. J. Lüscher, Numa Donzé, Ernesto Schieß, Otto Roos, Charles Bernoulli, Karl Dick, zu denen dann auch seine ehemaligen Klassenkameraden August Simonius, Andreas Speiser, Eduard His traten. Einige von ihnen saßen ihm auch bereitwillig zu Portraitstudien

Modell. Wohl damals ist auch das, vielleicht irrtümlich 1908 datierte, Selbstbildnis entstanden, das ihn in rundem Basler Hut in dreiviertel Profil zeigt, ganz einfach und sicher in der Modellierung und harmonisch in der zurückhaltenden Farbe.

In Paris vertiefte sich sein Wissen von französischer Malerei, das er zum Teil schon in München erworben hatte. Cézanne und Gauguin, die man zwar damals nur spärlich zu sehen bekam, waren wohl die, von denen er am meisten lernte, und mehr als Delacroix verehrte er Ingres.

In einigen der frühen Bilder Heinrich Müllers spielt das Helldunkel noch eine große Rolle, doch immer mehr wird seine Malerei breitflächig; Licht und Schatten sind einfach nebeneinandergesetzt und nicht sehr in sich variiert, die Konturen sind stark betont. So entstanden in Basel nach dem Pariser Aufenthalt eine Reihe schöner Frauenbildnisse und Stillleben.

1910/11 brachte ein starkes neues Erleben: Mit dem Kunsthistoriker Emil Waldmann (der Katalog 1949 nennt Karl Joël als ersten Begleiter und den Altertumsforscher Koch) und dessen Gattin machte er eine Reise nach Griechenland, die ein volles Jahr dauerte. Das Reisen in Hellas war damals noch beschwerlicher als heutzutage, wo Autobusse den Touristen von Ort zu Ort tragen. Von Ajojaten geführt, auf dem harten hölzernen Packsattel nach griechischer Sitte seitlich auf dem Pferd sitzend, so durchzogen die Reisenden kreuz und quer das Land, blieben etwa zwei Wochen in Olympia, dann waren sie wieder in Delphi, Korinth, Mykene. Am längsten blieben sie natürlich in Athen. Von dieser Stadt erzählte er — und er schilderte ja lebendig und anschaulich — sie sei noch klein gewesen, etwa wie Basel, klein, verglichen mit der heutigen Millionenstadt; und wie in Basel hatte man seine Bekannten über die ganze Stadt verstreut.

Auf dieser Reise entstand eine stattliche Anzahl von Landschaften, darunter besonders eindrucklich ein Bild aus der Nähe Athens: über ausgedörrtem sandigem Erdreich von unglaublicher Helligkeit, auf dem doch noch einiges Grün sprießt, in der Ferne einige Gebäude und ein langgestreckter Bergzug, wölbt sich ein tiefblauer Himmel, in dem eine ein-



Selbstporträt



same weiße Wolke schwimmt. Auch einige Bildnisse malte Müller auf dieser Reise, so das «Bildnis einer Griechin» (Portrait der Reisegefährtin Frau Dr. Waldmann, Tochter von Frau Prof. Pfuhl) und eine junge Dame (es war wohl kein Bauernmädchen) in der Tracht von Kreta, mit Kopftuch und rotem Mieder. Die Erinnerung an Griechenland wirkte in Basel nach der Rückkehr noch lange nach und ließ ihn Kompositionen schaffen wie die Badenden auf einer Felsklippe, den großen Grabenden in tiefdunkler Landschaft und, was mir in seiner letzten Ausstellung besonders Eindruck machte, die Schafhirten im Peloponnes unter schwerem Gewitterhimmel.

Noch einige Reisen in den Süden folgten, nach Tunis, Mallorca, Südfrankreich, Italien; aus Nordafrika brachte er z. B. die prachtvolle «Landschaft bei Gabès» nach Hause, mit den rosig durchleuchteten Schatten auf den weißen Häuserkuben. Natürlich führte ihn der Weg auch immer wieder nach Paris, und überraschend hielt er sich 1913 monatelang in Berlin auf. Dort kam er wohl in Berührung mit den frühesten Expressionisten, ohne daß ihr Einfluß stark fühlbar wurde; die Frucht jener Zeit ist ein großes Bild mit badenden Frauen in einem teppichbehangenen Harem; vielleicht ist da der ornamentale Linienfluß auf Berliner Einflüsse zurückzuführen; ferner widmete er sich damals intensiv dem Holzschnitt.

Bei aller Schönheit seiner Landschaften gab das Malen im Freien, bei ständig wechselnder Stimmung und schnell zu erhaschender Veränderung von Licht und Schatten, Heinrich Müller nicht die Möglichkeit, seine malerischen Absichten am besten zu verwirklichen; er wollte jede Form genau studieren, jede Farbnuance erfassen. Dafür bot ihm das Stillleben die beste Gelegenheit. Mit viel Kunst baute er sich sein Motiv auf aus kostbaren Stoffen und Gefäßen und Holzplastiken in alter Fassung; wie Opfergaben liegen oft zu Füßen dieser Heiligenstatuen Kamelienzweige und Früchte. Malte er Blumen, so waren's kaum solche aus Gärten und Wiesen, sondern beim Blumenhändler ausgewählte fremdländische Gewächse mit hohen Stengeln und mannigfaltig geformten Blüten; denn er liebte das Seltene. An diesen Stillleben entwickelte er seine Malerei. Die Farbe trug er meist mit dem

Spachtel auf, und zwar so, daß sie eine gleichmäßig dichte und glatte Oberfläche bildete, ohne Unebenheiten und Farbknohlen; auf diese Weise erreichte er eine große Leuchtkraft der Farbe, und zugleich waren Unklarheiten in der Zeichnung ziemlich ausgeschlossen. Auf ähnliche Weise ging er auch in den Portraits vor, unter denen die Damen häufiger sind als die Herren. Da suchte er zuerst einmal das Oval eines Frauenkopfes und wie derselbe auf dem säulenartigen Hals sitzt, die Arme und Hände ruhig in der Haltung, wie auch den Gesichtszügen alles Momentane fehlt; man hat darum oft Müllers Bildnisse stillebenhaft genannt. Ich erinnere mich, wie Paul Basilus Barth nach einem Atelierbesuch sagte: «Bei Haiggi sah ich ein Herrenportrait, da ist der Kopf gemalt wie ein Apfel von Cézanne», und das war durchaus lobend gemeint. Aber es gibt ein frühes Portrait, das seines Freundes Gilbi Clavel, das schon lange im Museum hängt; da ist das Menschliche so stark spürbar, das Mitfühlen mit dem Freund, dessen Kopf sich mühsam zwischen hochgezogenen Schultern aufrecht hält, während kranke Hände auf den Stuhllehnen liegen, daß in diesem Bild das Ästhetische, das ja auch da ist, etwas zurücktritt.

Nicht unerwähnt darf bleiben, was Heinrich Müller in Basel für die Öffentlichkeit geleistet hat. Lange Jahre war er Mitglied der Kommission des Kunstvereins. Der Katalog einer Ausstellung vom Jahre 1949 (zusammen mit Hermann Meyer und Carl Burckhardt) erwähnt aus seiner Tätigkeit:

«Projekt des 1928 vollendeten Neubaus an der Klostersgasse. Später Kunstkommission und Mitarbeit in der Baukommission des Kunstmuseums. Es gehen erfolgreiche Anregungen zum Sammeln französischer Kunst des XIX. Jahrhunderts vom Künstler an Basler Kunstfreunde aus. Gegen Ende der dreißiger Jahre beginnt sich Heinrich Müller immer stärker für die Gestaltung des Basler Stadtbildes zu interessieren. Er wird dadurch zum Mitarbeiter der Basler Denkmalpflege und ist als solcher an der Restaurierung der Eberlerkapelle, der Wandbilder in der Niklauskapelle, der Theodorskirche sowie bei der farblichen Gestaltung ganzer Altstadtteile, Straßenzüge und Plätze entscheidend beteiligt. Für Chur besorgt er die Restaurierung der dortigen Totentanzbilder. Weitgehende Mit-

arbeit leistet er bei der Einrichtung des Klingental-Museums und dessen Ausstellungen. Seit 1940 als Nachfolger Arnold Fiechters Lehrer an der Gewerbeschule. Gehörte zum engsten Kreis der geistigen Urheber des baselstädtischen Kunstkredits.» Und Arnold Rüdlinger, Konservator der Basler Kunsthalle, schreibt im Katalog der Jubiläumsausstellung 1957: «Heinrich Müller ist ein wahrhaft urbaner Künstler. Als Maler und Ratgeber hat er seiner Vaterstadt die Mitgift, mit welcher sie ihn zu Beginn seiner Laufbahn ausgestattet hatte, vielfach vergolten.»

Die letzten Lebensjahre Heinrich Müllers waren durch mancherlei Krankheit getrübt. Ein schweres Augenleiden hinderte ihn zuletzt ganz am Malen; doch sein Denken kreiste noch immer um die Aufgaben der Denkmalpflege, und kurz vor seinem Tod noch bat er Pfarrer Vollenweider, Präsident des Kirchenrates, zu sich ans Krankenlager, um mit ihm Fragen der Restaurierung der Peterskirche zu besprechen.

Am 19. Dezember 1960 ist Heinrich Müller nach langem Leiden gestorben, und Rudolf Riggenbach konnte ihm noch in den «Basler Nachrichten» den Dank aussprechen für seine große Mitarbeit in allen Fragen der Denkmalpflege, bevor auch er, ein paar Monate später, die Augen schloß.